

DOI: 10.31648/an.6657

GOTTES MÜHLEN MAHLEN LANGSAM
[MAHLEN ABER TREFFLICH FEIN]...
ZUM BILD GOTTES
IN DER DEUTSCHEN PHRASEOLOGIE

THE MILLS OF GOD GRIND SLOWLY,
BUT THEY GRIND SURELY.
THE IMAGE OF GOD IN GERMAN PHRASEOLOGY

Tomasz Żurawlew

ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-5788-9790>

Uniwersytet Warmińsko-Mazurski w Olsztynie /

University of Warmia and Mazury in Olsztyn

e-mail: tomasz.zurawlew@uwm.edu.pl

Keywords: image of God, God's attributes, German phraseology, explicit and implicit portrayal, adulatory language

Abstract: The aim of this publication was to reconstruct the image of God that has been perpetuated in the German language through fixed collocations. Based on a methodological reflection, the author attempted to determine which of God's attributes are conveyed in these expressions. Attempts were also made to identify the linguistic mechanisms that contributed to that process. The author concluded that the image of God present in German phraseology was clearly consistent with the biblical worldview. In the German language, God is depicted as someone good, just, trustworthy, but sometimes also wrathful and stern. According to the beliefs conveyed by the German language, God dwells in heaven, from which He rules over the world as God almighty. God is portrayed explicitly or implicitly, often through metaphorical and metonymic structures. God's attributes are frequently portrayed in a language whose modality is full of reverence and supplication and is indicative of man's dependence on Him, as well as through the use of exclusively adulatory vocabulary.

1.

Der Zusammenhang der Sprache mit der Kultur ist unbestreitbar. Zwar erfordern nicht alle Manifestationen der Kultur den Gebrauch der Sprache, aber diejenigen, die von ihr abhängig sind, hinterlassen auf deren Ebene nicht selten ganz markante Spuren. Ein transparentes Beispiel dafür ist die im Titel dieses Beitrags enthaltene Redewendung, die davon zeugt, dass sich das im Deutschen fixierte Weltbild unter dem Einfluss der religiösen Kultur der Sprachbenutzer gestaltet hat. Die Analyse des phraseologischen Bestands lässt feststellen, dass man in ihm viele Einheiten finden kann, deren Inhalt nicht nur auf die Gegenwart der erwähnten Kultur in der sozialen Erfahrung hinweist, sondern auch etwas mehr darüber erfahren lässt, wie die Menschen das zentrale Subjekt dieser Kultur – Gott – wahrnehmen, welche Züge sie Ihm zuschreiben und schließlich mithilfe welcher Mittel des Ausdrucks von Wertungen sie dies tun. Im vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, die Antworten auf diese Fragen zu erteilen. Es ist jedoch im Vorhinein zu unterstreichen, dass es wegen der redaktionellen Begrenzungen nicht möglich sein wird, das unternommene Problem erschöpfend zu erörtern. Dies aber, was sich festlegen lässt, deckt sicherlich bestimmte Aspekte des im Deutschen fixierten Bildes Gottes auf. Um dieses Bild wirksamer rekonstruieren zu können, wird hier u. a. der Begriffsapparat der Axiolinguistik angewandt.

Dass sich in der Phraseologie die Vorstellungen Gottes eingepägt haben, hat m. E. seine Quelle in der religiösen Natur des Menschen. Für die Bestimmung dieser Natur wurde im 19. Jahrhundert der Begriff *homo religiosus* geprägt und bis heute kann man auf ihn in zahlreichen Veröffentlichungen stoßen, in denen die Spiritualität des Menschen erörtert wird¹. Von der besagten Natur zeugt nicht nur die Unverwüstlichkeit des Begriffes *Gott* im menschlichen Gedanken aller Zeiten, sondern auch die Beständigkeit der Religion in ihren verschiedenen Manifestationen. Die berühmtesten philosophischen Denker wie M. Eliade, R. Otto, G. van der Leeuw oder M. Scheler waren sich einig darüber, dass die Religion der strukturelle Bestandteil der Menschlichkeit ist und im Verhältnis zu jedem menschlichen Handeln primären Charakter hat [vgl. Zdybicka 1989-1990, 240]. In der menschlichen Zivilisation gab es übrigens nie Kultur ohne Religion und jegliche Versuche, sie zu eliminieren, haben immer ein Fiasko erlitten. Sie ist demnach eine allgemeine und unzerstörbare Tatsache. Die Erfahrung zeigt darüber hinaus, dass solche Versuche gewöhnlicherweise zu äußerst gefährlichen Wirren im menschlichen Leben

¹ Die Idee *homo religiosus*, deren Anfänge und gegenwärtiges Verständnis erwägt in seinem Beitrag S. Sztajer [2010, 18-26]. Die religiöse Natur des Menschen wurde auch Gegenstand der Erörterungen zahlreicher Autoren des Bandes *Die Heiligen und das Heilige. Sprachliche, literarische und kulturelle Aspekte eines Phänomens* [Żurawlew, Brose 2018]. Siehe dazu auch: [Zdybicka 1989-90; Pannenberg 1995].

fürten – paradox nicht zur Annihilation Gottes, sondern zur Annihilation des Menschen... [vgl. Zdybicka 1989-1990, 251].

Die Fixierung des Bildes Gottes in der deutschen Sprache beeinflusste auch – was übrigens in der hier vorgenommenen Analyse beabsichtigt wird zu bestätigen – das in der Kultur des Mittelmeerraums verbreitete jüdenchristliche Wertesystem. Es hat seinen Ursprung in der Bibel, in der sich Gott durch seine absolute Besonderheit äußert – Er ist von allem getrennt und als solcher dem Menschen und der durch sein Wort geschaffenen Welt überlegen [vgl. Radlbeck-Ossman 2019, 259; Żurawlew 2018, 15]. Wenn man den Versuch unternimmt, den Sinn des Ihn bezeichnenden Lexems zu erläutern, dann stellt sich heraus, dass es schon seit langem mehrdeutig ist. Im Allgemeinen aber bedeutet es ein Wesen, das sich hinsichtlich seiner Heiligkeit und Erhabenheit über alles Irdische nicht begreifen lässt [Wahrig 2001, 570]. Das Wort *Gott* bezieht sich außer auf den *einzigsten Gott* in den monotheistischen Religionen auch auf die zahlreichen *Götter* in den polytheistischen Religionen sowie auf Begriffe oder materielle Dinge, die von dem konkreten Menschen oder der bestimmten Sozialgemeinschaft hoch geschätzt werden [vgl. auch Puzynina 2006, 190; Zaborowski 2018, 51].

Die Explikation des biblischen Begriffes *Gott* unternahm u. a. Anna Wierzbicka, deren Definition durch den Einsatz der umgangssprachlichen Indefinibilia verblüffend schlicht, zugleich aber sehr aufschlussreich ist:

- (a) Gott ist jemand (und nicht etwas)
- (b) Dieser jemand ist gut
- (c) Dieser jemand ist nicht so wie die Menschen
- (d) Es gibt niemanden, der so wie dieser jemand wäre
- (e) Dieser jemand besteht immer
- (f) Alle Sachen bestehen, denn dieser jemand will, dass sie bestehen
- (g) Menschen bestehen, denn dieser jemand will, dass sie bestehen
- (h) Dieser jemand besteht, denn dieser jemand besteht – nicht aus irgendeinem anderen Grund
- (i) Dieser jemand lebt [Wierzbicka 2002, 40; Übers.: T.Ž.]

Es wird hier auf die Merkmale Gottes verwiesen, die der Forscherin zufolge am wichtigsten sind: Subjektsein, Güte, totale Andersartigkeit, Ewigkeit, Allmacht, Grundlosigkeit des Bestehens und das wirkliche Bestehen. Wierzbicka unterstreicht, dass die von ihr unterschiedenen Elemente der Charakteristik Gottes für die Explikation dessen biblischen Begriffes unabdinglich sind. Die Möglichkeit, diese Charakteristik um zusätzliche Elemente zu ergänzen, wird von der Autorin nicht ausgeschlossen.

So viel zur biblischen Definition von Gott. Versuchen wir jetzt zu bestimmen, was uns die Sprache über Ihn sagt...

2.

Begonnen werden soll mit der Titelphrase², die mittels der bildlichen und zugleich bewertenden Metapher auf das Merkmal der göttlichen Gerechtigkeit verweist, das mit dem Stereotyp Gottes als Richter verbunden ist. Die Formel *Gottes Mühlen mahlen langsam [mahlen aber trefflich fein]* wird gewöhnlicherweise in Sprechsituationen gebraucht, in denen man sieht, dass die Übeltäter für ihre Haltung zunächst nicht bestraft werden. Diese geläufigen Worte äußert man aber auch mit der Hoffnung, dass diese Delinquenten früher oder später für ihre Untaten büßen müssen. Durch den erwähnten wertenden Charakter des analysierten Phraseologismus zeigt sich die Gerechtigkeit Gottes in deren vollkommenen Perfektion. Sie findet ihren unmittelbaren Ausdruck in zwei beschreibend wertenden Einheiten: *trefflich* und *fein*. Beide enthalten in ihrer semantischen Struktur das Sem eines positiven Werts und sind als solche die sprachlichen Exponenten der außergewöhnlichen Genauigkeit Gottes in seinen Urteilen. Es sollte aber nicht unerwähnt bleiben, dass in der Präsupposition dieser Wortverbindung noch eine zusätzliche Bedeutung zum Vorschein kommt, infolge derer man den Spruch als Aufforderung verstehen kann, sich auf Gottes Gerechtigkeit zu verlassen, statt selbst für sie zu sorgen. Auf der impliziten Ebene haben wir es demnach mit einer weiteren Eigenschaft des Wesens Gottes zu tun, nämlich mit seiner Vertrauenswürdigkeit. Angesichts dessen können wir zu dem Schluss kommen, dass im Bewusstsein der Sprachbenutzer, die sich dieser Formel mit Assertion bedienen, Gott jemand ist, an dessen Macht, gerechte Urteile zu fällen, man nicht zweifeln kann, denn Er hat sich als solcher in der menschlichen Erfahrung bewährt. Aber noch eine andere Tatsache ist hier bemerkenswert: Gott wird mithilfe der untersuchten Metapher anthropomorphisiert, d. h., man spricht über Ihn als über einen Menschen – in diesem Falle einen Inhaber von Mühlen, deren Arbeit unter seiner Beaufsichtigung steht. So eine Verbildlichung regt die menschliche Vorstellungskraft dazu an, sich in das Geheimnis der göttlichen Gerechtigkeit zu vertiefen.

Das Wahrnehmen Gottes als gerechten Richter, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, findet noch in zwei anderen Phraseologismen seine sprachliche Bestätigung: *Gott soll mich strafen, wenn...* und *Gnade dir / ihm Gott!* Den ersten kann man als Ausdruck einer demütigen Selbstreflexion des Senders verstehen, der – wenn er diese Formel mit dem tiefen Bewusstsein deren Bedeutung äußert – annimmt, dass Gott in seinem Wesen dazu geneigt ist, die Erfahrung der Strafe zuzulassen. Dabei ist zu beachten, dass die Bedeutung des Verbs *strafen*, der außerhalb des besprochenen Kontextes eine negative Kulturkonnotation zugrunde liegt, im analysierten Kasus diese axiologische Prägung verliert. Die zweite Phrase hingegen nimmt die Form

² Wenn es nicht anders gekennzeichnet wurde, ist die Quelle der in diesem Beitrag untersuchten Redewendungen *Wörterbuch der deutschen Idiomatik* [2013].

einer Warnung an, die der Sender an den Empfänger richtet, um ihn von fehlerhaften Entscheidungen abzubringen. Dabei bedient er sich des persuasiven Sprachgebrauchs, wodurch einerseits auf der impliziten Ebene die Überzeugung ausgesprochen wird, dass Gott nötigenfalls zum entschiedenen Ermahnen bereit ist, andererseits aber explizit angenommen wird, dass Er dazu geneigt ist, Gnade walten zu lassen. Das in der begrifflichen Bedeutung von *Gnade* enthaltene positive Wertezeichen hilft uns die in der Sprache fixierte Wahrheit über Ihn besser zu verstehen: Er kann sowohl eine verdiente Strafe mildern als auch eine unverdiente Schonung gewähren. Er ist also in seinem Wesen gut... Auf die Güte Gottes verweisen übrigens derartige geläufige Ausrufe der Bestürzung oder Verwunderung wie: *Gütiger Gott!* / *Guter Gott!* / bzw. *Ach du lieber Gott!*, von denen der erstere in semantischer Hinsicht am deutlichsten den Sinn der menschlichen Überzeugungen von der gnädigen Wesensart Gottes wiedergibt. Das beschreibend wertende *gütig* deutet in seinem Bedeutungskern – im Unterschied zum primär wertenden *gut* – auf jemandes empfindliches, edles und verzeihendes Gemüt hin [Wahrig 2001, 587]. Die Sprache liefert uns also die Beweise dafür, dass Gott zwar als gerechter Richter kategorisiert wird, jedoch sein gerechtes Wesen nicht exakt mit der Gleichheit zusammenhängt, die die semantische Komponente von *Gerechtigkeit* ist. Die obigen Erörterungen führen uns zur Schlussfolgerung, dass seine Gerechtigkeit auf der sprachlichen Ebene mit dem gnädigen, verzeihenden Blick auf den Menschen verbunden ist.

Zu den emotiv geprägten und dadurch charakteristischen Ausrufephrasen, denen der religiöse Bezugspunkt zugrunde liegt, gehören auch *Allmächtiger Gott!* oder *Großer Gott!* Ähnlich wie die oben genannten Ausrufe bringen sie das unerwartete Erstaunen zum Ausdruck, anders jedoch wird in ihnen Gott kategorisiert. Er zeigt sich hier in der Perspektive seiner Regierungsgewalt, genau genommen im Lichte seiner Allmacht, die der lexikographischen Beschreibung zufolge eine uneingeschränkte, alles umfassende Macht bezeichnet [Wahrig 2001, 157]. *Allmächtiger Gott* ist mit anderen Worten Gott, der alles kann, daher wird Ihm das aus seiner Herrschaft folgende Attribut der Größe zugeschrieben (*Großer Gott!*). Das Wesen dieser Ausdrücke – einschließlich der früher genannten Ausrufe – bestimmt nicht nur die Gegenwart der positiv geprägten Lexik, die die Merkmale Gottes widerspiegelt, sondern auch die Tatsache, deren sich die Sprachbenutzer selten bewusst sind: Sie funktionieren als feste, oft reflexartig ausgesprochene Wortverbindungen, die die Menschen schon in der ersten Verblüffung durch etwas Unerwartetes an Gott erinnern. Es reicht bisweilen aus, dass den Menschen etwas in Erstaunen setzt, ihn unvorbereitet trifft, und gleich erscheint in seiner Sprache das Wort *Gott*. Aus dem Gesichtspunkt der Soziolinguistik ist es eine höchst interessante Erscheinung, dass Sprachbenutzer oft zugestehen, sie würden in Gott keine Hoffnungen setzen, sich trotzdem aber auf Ihn in ihrer Sprache beziehen. Der Ausruf *Mein Gott!* ist übrigens in dieser Hinsicht nicht einzelner Sprachfakt, denn ähnlich funktionieren nicht selten noch andere Ausdrücke

mit dem explizitem Bezug auf das göttliche Wesen, z. B. *Gott sei Dank!* – als Ausruf der Erleichterung – oder aber *Herrgott!* bzw. *Gott im Himmel!* – als Ausrufe der Bestürzung. Die Aufgabe dieses Beitrags ist zwar nicht festzulegen, inwieweit der Gebrauch derartiger Ausrufe mit dem Zustand der Religiosität ihrer Benutzer zusammenhängt, es ist jedoch eine unwiderlegbare Tatsache, dass *Gott* oft in ihrer Sprache existiert – unabhängig davon, dass sie manchmal seine Gegenwart in ihrem Bewusstsein leugnen.

Aber kommen wir noch einmal auf das Attribut der Allmacht Gottes zurück, denn das Wesen dieses Merkmals ist – wie sich herausstellt – komplexer, als es die bereits analysierten Ausrufe *Allmächtiger Gott!* bzw. *Großer Gott!* zeigen. Diese Komplexität lässt sich erst in den Phrasen erkennen, die nicht der Demonstration von Emotionen dienen, sondern den Charakter indikativer Formulierungen haben. Zu derartigen Phraseologismen ist die geläufige Formel *Bei Gott ist kein Ding unmöglich* zu rechnen, die sich im Deutschen als feste Konstruktion biblischer Provenienz fixiert hat³. Der Sinn dieses Biblismus lässt annehmen, dass derjenige, der sich seiner in der gegebenen Sprechsituation bedient, von der Allmacht Gottes überzeugt ist, und dass sie für ihn existenzielle Bedeutung hat. Das Gleiche gilt für die Redensart *etwas liegt in Gottes Hand* [<https://www.redensarten-index.de/suche.php>], die durch den metaphorischen, positiv wertenden Verweis auf die Hand Gottes zum Ausdruck bringt, dass man an „sie“ seine Hoffnungen knüpft – mit anderen Worten der göttlichen Allmacht vertraut, die die menschlichen Geschicke hilfreich bestimmen kann. Konventionelle Phrasen wie *Gott bewahre!* bzw. *Gott behüte!* bestätigen nur solch ein Bild seiner Allmacht, die sich trotz der Implizität der sprachlichen Verbildlichung als das im höchsten Grad den Begriff der menschlichen Person überschreitende Attribut erkennen lässt. Auf der Grundlage der dargestellten Sprachangaben kann demnach gefolgert werden, dass sie nicht nur als die Allmacht an sich verbildlicht wird, sondern vor allen Dingen als die für den Menschen bestimmte Allmacht, durch die er Sicherheit und Halt findet. Und gerade solch einen bipolaren Charakter dieses Attributs hat im Deutschen das menschliche Bewusstsein fixiert.

Die folgenden Sprachangaben bezeugen, dass im umgangssprachlichen Bild Gottes ein wichtiges Element der Himmel ist, der als seine Wohnstätte verstanden wird⁴. Die Bezeichnung dieses Ortes hängt immer mit einer positiven Kulturkonnotation zusammen und tritt im Deutschen auch als eine der häufigsten Metonymien Gottes auf: *Dem Himmel sei Dank!*, *weiß der Himmel...*, *Dich schickt der Himmel!*, *(Ach du) Lieber Himmel!*, *seine Rechnung mit dem Himmel machen*, *in den Himmel kommen*, *etwas schreit zum Himmel...*

³ Wir haben es hier mit dem sog. direkten Biblismus zu tun, also solchem, der im Text der Bibel in dergleichen Form auftritt [Siehe: Lk 1, 37].

⁴ Außer dieser Bedeutung unterscheidet die lexikographische Explikation der Einheit *Himmel* noch die zweite, die mit der physikalischen Erfahrung zusammenhängt: Scheinbare Halbkugel über der Erde mit den Gestirnen [Wahrig 2001, 636].

[<https://www.redensarten-index.de/suche.php>]. Wir haben es hier mit einer ganzen Bandbreite von Wortverbindungen zu tun, in denen die metonymische Gestaltung der Inhalte über die positive Bewertung verschiedener, meist implizit geäußerter Attribute Gottes mitentscheidet. Um sie besser erkennen zu können, schauen wir uns diese Phraseologismen genauer an.

Der Ausruf *Dem Himmel sei Dank!* bringt auf der präsuppositionellen Ebene das schon erwähnte Merkmal der Güte Gottes zum Ausdruck. Mithilfe der Phrase *weiß der Himmel...* hingegen gesteht der Sender in seiner Unwissenheit zu, dass nur Gott imstande ist, jegliche Geheimnisse zu ergründen und alle Fragen zu beantworten. Solch ein Geständnis des Senders führt uns zur Schlussfolgerung, dass die Natur Gottes die unbegreifliche Allwissenheit kennzeichnet. Diese Eigenschaft bezeugt u. a. auch die im Deutschen fixierte Frageformel *Bin ich der liebe Gott?* [<https://www.redensarten-index.de/suche.php>], die man mit den Worten paraphrasieren kann: „Ich bin nicht Gott, deswegen weiß ich nicht alles“.

Mit der wachsenden Erkenntnis der Sprache wächst auch die Zahl der Merkmale Gottes... Das nächste schält sich aus der Formel heraus: *Dich schickt der Himmel!*, die in der Präsupposition auf die göttliche Großzügigkeit verweist. Gott ist also dazu fähig, einen konkreten Menschen zum richtigen Zeitpunkt zu unterstützen, was wiederum folgern lässt, dass das in der Sprache fixierte Attribut seiner Allwissenheit nicht nur „kollektiv“ ist (Gott weiß alles), sondern auch „distributiv“ – Gott kennt jeden einzelnen Menschen derart gut, dass Er ihm zu jeder Zeit und unerwartet zu Hilfe kommen kann. Das Bewusstsein Gottes als Hilfskraft widerspiegelt auch das Phrasem *Gott steh mir / uns bei!*, dessen expressive Bildlichkeit einerseits die Überzeugung offenbart, Er sei den Menschen als Unterstützer zugänglich, andererseits auf die Zerbrechlichkeit der menschlichen Existenz verweist, die dazu führt, Gott um seinen Beistand anzuflehen. Laut lexikographischer Beschreibung bezeichnet die Einheit *beistehen* Hilfe, die dem Menschen in einer von ihm erfahrenen schwierigen Lage erwiesen wird [Wahrig 2001, 251]. Dementsprechend verbildlicht das Phrasem zwei Dimensionen: Die Dimension Gottes als Unterstützer und die Dimension des Menschen, dessen Selbstgenügsamkeit durch die Erfahrung des Lebens in Frage gestellt wird.

Es muss unterstrichen werden, dass die durch die Sprache widergespiegelte Natur Gottes als Helfer aus dessen Liebe resultiert, welche in vielen Kulturen als allumfassend, grenzenlos, vollkommen verstanden wird und in diesem Sinne als eine übergeordnete Kategorie angesehen wird, der gegenüber die übrigen Attribute Gottes auf dem Niveau einer Subkategorie platziert sind. Solch ein Bild bestätigt implizit eigentlich die Mehrheit der hier untersuchten Redensarten, u. a. *seine Rechnung mit dem Himmel machen* oder *in den Himmel kommen*. Die erste verbildlicht die Liebe Gottes auf der präsuppositionellen Ebene als seine Bereitschaft, denjenigen alles zu verzeihen, die im Vorgefühl des kommenden Todes die axiologische Wertung ihrer Taten (die sog. Gewissenserforschung)

vornehmen. Die zweite hingegen zeigt diese Liebe durch den metonymischen Bezug auf den Himmel, der im Bewusstsein der Sprachbenutzer mit dem Paradies assoziiert wird – dem Reich der bedingungslosen und ewigen Liebe Gottes, in welches nach dem Tod die mit Ihm versöhnten Menschen gelangen. Solch eine Bedeutung der göttlichen Liebe liegt übrigens dem Ausruf *Lieber Himmel!* zugrunde, der jedoch in Hinsicht auf den usuellen Charakter des Gebrauchs die Aufmerksamkeit des Empfängers nicht auf den primären, positiv wertenden Sinn richtet: *lieb – liebevoll* [vgl. Wahrig 2001, 822], sondern auf den Gegenstand der unerwarteten Verblüffung des Senders. Im Resultat der Verblüffung werden auch die im Deutschen fixierten Worte *etwas schreit zum Himmel* geäußert – hier aber offenbart sich der Himmel eher nicht als Metonymie des liebenden Gottes, sondern Gottes, dessen Macht sich im Fällen von Urteilen ausdrückt. Diese Redensart bedeutet, dass eine gegebene Tat so gravierend ist, oft als etwas so Grausames wahrgenommen, dass sie eigentlich nicht mehr in die Zuständigkeit der irdischen Justiz fällt, sondern unmittelbar an Gott dringt – den Weltenrichter. Am Rande soll unterstrichen werden, dass das *Online Lexikon für Redewendungen* auf den intertextuellen Zusammenhang dieser Wortverbindung mit der Bibel verweist, genau genommen mit der alttestamentarischen Geschichte über die Gebrüder Kain und Abel. Die an Abel – den Mörder Kains – gerichteten Worte Gottes „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde“ [1 Mos. 4, 10.] lassen keinen Zweifel daran, dass der biblischen Überlieferung zufolge die Quelle dieser Redensart die Sprache von Gott selbst ist⁵.

In der deutschen Phraseologie finden wir auch die Bestätigung dessen, dass die Sprachbenutzer in Gott Merkmale erkennen, welche von seiner schöpferischen Kraft zeugen. Es handelt sich hier um die gewöhnlicherweise in Form eines Scherzes geäußerte feste Wortverbindung *wie Gott jemanden geschaffen hat*, in der Gott als Schöpfer des Menschen, Urheber seines Bestehens verbildlicht wird. In der Semantik der Umgangssprache bezeichnet *Schöpfer* entweder jemanden, der etwas Neues und Bedeutendes geschaffen hat, oder Gott, der die Welt und die Menschen ins Dasein gerufen hat [vgl. Wahrig 2001, 1119]. Mit solch einem Sinn von *Schöpfer* hängt unmittelbar das Verb *schaffen* zusammen, das in seiner Begriffsbedeutung sowohl den Agens, als auch das Erzeugnis und den Stoff impliziert, aus dem etwas geschaffen wird [vgl. Wahrig 2001, 1087]. Wenn aber der Agens Gott ist (so wie in der genannten Redewendung), dann muss die Explikation der Bedeutung des Verbs *schaffen* mit der nicht nur für die christliche Kultur charakteristischen Annahme einhergehen, dass der erwähnte Stoff nicht besteht, was bedeutet, dass Gott die Welt aus dem Nichts geschaffen hat. Diese Annahme resultiert übrigens

⁵ In der älteren Dogmatik wurde daraus der Begriff der *schreienden Sünde* abgeleitet, der in noch anderer Redewendung erhalten ist – *ein himmelschreiendes Unrecht* [Siehe: <https://www.redensarten-index.de/suche.php>; Zugriff: 14 I 2021].

aus dem im Deutschen fixierten Attribut der göttlichen Allmacht, die, wie schon früher unterstrichen wurde, sich als das auf den Menschen gerichtete Merkmal zeigt. Wenn also die Überzeugung davon, dass der allmächtige Gott der Schöpfer des Menschen ist, ihren expliziten Ausdruck in der Sprache findet, dann ist festzustellen, dass die Sprache nicht nur das göttliche Merkmal schöpferisch zu sein schildert, sondern auch die Relation darstellt, welche den Menschen mit Gott verbindet. Nicht anders ist es mit der Wortverbindung *wie Gott jemanden geschaffen hat*, die zwar in scherzhafter Weise auf jemandes physische Nacktheit hinweist, jedoch zugleich den Zustand der Unterordnung eines durch seine Nacktheit schwachen Menschen seinem Schöpfer gegenüber verbildlicht. Demnach können wir zu dem Schluss kommen, dass die Sprache das menschliche Bewusstsein der zwischen dem Menschen und Gott bestehenden ontischen Ungleichheit fixiert hat. Diese Ungleichheit bedeutet, dass alles – mitsamt dem Menschen – von Gott abhängt, was übrigens unmittelbar auch andere Phraseme zeigen, u. a. *Wollte Gott, dass... / Gebe Gott, dass... bzw. So Gott will...* Die Erscheinung der erörterten Abhängigkeit lässt sich am besten in solchen Sätzen wahrnehmen wie: *Wollte Gott, dass sich alles noch zum Guten fügt! / Gebe Gott, dass das Unwetter bald vorüber ist!* oder *So Gott will, sehen wir uns nächstes Jahr wieder*, welche sich infolge des Einsatzes der genannten Phraseme zusätzlich als Zeichen der Gott entgegengebrachten Verehrung erkennen lassen.

Zum Schluss richten wir unsere Aufmerksamkeit noch auf drei Redewendungen, die in der Verbildlichung Gottes ganz eigen sind und in diesem Sinne zur Suche nach Antwort auf die Frage verleiten, woher die Quellen ihrer Originalität kommen. Es handelt sich hier um die im Deutschen verhältnismäßig oft gebrauchten Ausdrücke: *jemanden hat Gott im Zorn erschaffen*, *[ganz und gar] von Gott verlassen sein* und *Hilf dir selbst, so hilf dir Gott!* Dem ersten Anschein nach offenbaren sie Merkmale, deren Bezeichnungen auf rein sprachlicher Ebene als Zeichen negativer axiologischer Prägung wahrgenommen werden. Die Einheit *Zorn* beinhaltet das Sem eines negativen Werts schon in der begrifflichen Bedeutung, wird aber auch im konnotativen Feld mit negativer Erfahrung assoziiert. Ebenso negativ wird die Bedeutung des Wortes *Verlassenheit* empfunden, die mit der meist schmerzlichen Erfahrung der Einsamkeit zusammenhängt. Auch die Haltung dessen, der dem Anderen hilft, dies aber unter bestimmten Voraussetzungen tut, wird nicht immer als eine erwünschte Erfahrung wahrgenommen. Indessen wird hier die Möglichkeit *Zorn* zu zeigen selbst Gott zugeschrieben – ähnlich die Neigung dazu, den Menschen zu verlassen und ihm nur bedingt Hilfe zu leisten... Wo liegt die Ursache für solche in der Sprache fixierten Überzeugungen? Worauf kann man sie zurückführen?

Zunächst einmal ist zu betonen, dass die Wortverbindung *jemanden hat Gott im Zorn erschaffen* – mit anderen Worten: Jemand hat äußerlich und charakterlich nur Negatives an sich – vom Sender meist in Form einer

scherzhaften Bemerkung ausgesprochen wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Scherz die Weise nivelliert, auf welche Gott hier geschildert wird. Über sein Merkmal, zu Zorn zu neigen, wird explizit befunden, und so ist sein Bild als Sprachtatsache anzusehen. Es gibt sicherlich mehrere Quellen für deren Fixierung im Deutschen. Eine von ihnen folgt aus dem „Wissen“ über Gott, der sich biblischer Überlieferungen zufolge als Mensch geoffenbart hat, was die Sprachbenutzer auf eine natürliche Art gemäß kognitiv begrenzten Kriterien verstehen. Diese entscheiden darüber mit, dass Gott typisch menschliche Merkmale zugeschrieben werden – u. a. die Neigung zum Zorn, der so verstanden wird, als wäre er die natürliche Entsprechung des menschlichen Zornes. Es ist zwar zu betonen, dass auch die Bibel den Zorn Gottes anthropomorphisiert⁶, jedoch ist er Erklärungen der Exegeten zufolge als Ausdruck der Warnung und der Besorgnis um den Menschen zu verstehen – letzten Endes als Ausdruck seiner Liebe [vgl. Ratzinger 2017, 496–498]. Das in die Sprache eingeprägte Bild des zum Zorn fähigen Gottes findet demnach seine biblische Bestätigung, bedarf aber entsprechender Erklärungen, denn es geht hier nicht um den „unmittelbaren“ Zorn – Gott verdammt keines seiner Geschöpfe, sondern will, dass es nach Vollkommenheit strebt.

Nicht nur eine biblische Perikope ermöglicht es auch, mit so einer menschlichen Geschichte, in der Gott die Erfahrung der Verlassenheit zulässt, in Berührung zu kommen. Die Erlebnisse von Hiob, dessen Treue Er mit solch einer Erfahrung prüft, um ihn letztendlich zu rechtfertigen und mit Glück zu beschenken, zeugen von einer derartigen göttlichen Natur. Mit dem expliziten Ausdruck derer haben wir es in der Wortverbindung [*ganz und gar*] von *Gott verlassen sein* zu tun, welche, worauf deutlich hinzuweisen ist, als Ausruf des Unwillens und der Missbilligung gebraucht wird. Mittels einer bildhaften Metapher äußert man das negative Urteil über jemanden, von dem man hält, er sei nicht recht bei Verstand. Zugleich kommt hier ein gewisses Paradox zum Vorschein: Der unmittelbare Bezug auf Gott dient dem negativen Bewerten des Menschen, wozu Gott den biblischen Überlieferungen zufolge nie geneigt war. Zwar hat Er die menschlichen Haltungen bewertet, nie aber den Menschen an sich. Es liegt hier demnach eine wichtige Schlussfolgerung nahe: Das in dem Phraseologismus fixierte Gottesbild findet seine Bestätigung in der Bibel, jedoch ist die mit dem Gebrauch dieses Ausdrucks verbundene illokutive Dimension dem biblischen Bild Gottes fremd.

⁶ Schon die anfänglichen Kapitel der Bibel zeigen Gott in seiner Neigung zum Zorn. Wenn die ersten Eltern mit Ungehorsam und Hochmut sünden, dann bestraft sie Gott, indem Er sie aus dem Paradies vertreibt [Gen 3, 23–24]. Auch Christus – sein Sohn – offenbart seinen Zorn, wovon wir im Neuen Testament lesen, u. a. im Evangelium nach Johannes: *Und der Juden Ostern war nahe, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Und er fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feilhielten, und die Wechsler. Und er machte eine Geißel aus Strikken und trieb sie alle zum Tempel hinaus samt den Schafen und Ochsen und verschüttete den Wechslern das Geld und stieß die Tische um und sprach zu denen, die die Tauben feilhielten: Traget das von dannen und machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause!* [Joh. 2, 13–16].

Es bleibt noch die dritte von den oben genannten Redensarten zu betrachten, in welcher Gott seine anspruchsvolle Natur zeigt. Dadurch versetzt Er gewiss diejenigen in Erstaunen, die Ihn nicht mit der Bereitschaft Anforderungen zu stellen assoziieren. In der Formel *Hilf dir selbst, so hilf dir Gott!* haben wir es infolge der imperativischen Modalität ebenfalls mit einer Art Bewertung zu tun, diesmal aber ist sie mit so manch einer biblischen Botschaft kohärent. Es reicht beispielsweise aus, den Sinn des Gleichnisses Christi von den anvertrauten Talenten zu ergründen [Mt 25, 14-30], um sich davon zu überzeugen, dass Gott dem Menschen gegenüber seine Bedingungen stellt – auch dann, wenn Er ihm helfen will. In die analysierte Wortverbindung prägte sich demnach eine Lebensweisheit ein, die ihre biblische Begründung hat.

3.

Die Analyse der untersuchten Phraseologismen ermöglicht es, allgemeine Schlussfolgerungen zu ziehen, welche denjenigen nützlich sein können, die in der breit verstandenen Sprachwissenschaft die theolinguistische Betrachtungsweise der Sprachtatsachen interessiert.

Alle der Analyse unterzogenen phraseologischen Einheiten zeugen davon, dass sich in ihnen die judenchristliche Perspektive der Weltbetrachtung fixiert hat, bzw. solche, die in ihren wichtigsten Manifestationen deutlich kohärent mit dem judenchristlichen Wertesystem ist. Die Schlüssigkeit der durch alle Wortverbindungen widergespiegelten Attribute Gottes mit dem biblischen Bild dessen ist zweifelsohne als Sprachtatsache anzusehen. Gott kommt im Deutschen als jemand zum Vorschein, der gut, gerecht, vertrauenswürdig, gnädig und voll von Liebe ist, der aber auch Anforderungen stellen und seinen Zorn zeigen kann. Darüber hinaus hat die Sprache das Bewusstsein dessen fixiert, dass seine Wohnstätte der Himmel ist, und dass Er als allmächtiger Gott – *Herrgott* – von dort aus über die ganze Welt herrscht. Den fixierten Überzeugungen zufolge kann Er den Menschen von seinen unbedachten Entschlüssen abbringen bzw. vor unvorhergesehenen Gefahren schützen. Er offenbart sich in der Sprache als oberste Instanz, die alles weiß, weswegen sich die Menschen immer dann an Ihn wenden, wenn sie sich vergegenwärtigen, dass ihr Wissen begrenzt ist. Solche Abhängigkeit von Ihm zeigen vor allen Dingen diejenigen Phraseme, denen eine für Bittgebete charakteristische Modalität zugrunde liegt.

Besonders auffallend ist die Bildhaftigkeit der Erfassung der transzendenten Wirklichkeit und die Tatsache, dass an sie die Maßstäbe der verifizierbaren, menschlichen Welt angelegt werden, was zur Anthropomorphisierung Gottes führt – Er zeigt sich z. B. als Verwalter eigener Mühlen... Zu den Mitteln der sprachlichen Schilderung seines Wesens gehört also die Metapher, aber

wir haben es auch mit der metonymischen Darstellung seiner Natur zu tun. Dabei ist festzustellen, dass die Sprache die ihr zugehörigen Attribute entweder explizit oder implizit enthüllt. Dem Ausdrücken positiver Wertungen – nur so wird Gott axiologisiert – dient gewöhnlich die beschreibend wertende Lexik. Der Ausruf *Guter Gott!* zeigte sich als der einzige, in dem das Bewerten Gottes mittels der primär wertenden Einheit vorkommt.

Die Fixierung in der Umgangssprache des für den biblischen Kontext charakteristischen Gottesbildes bestärkt uns in der Überzeugung, dass man die Heilige Schrift als einen festen Bezugspunkt verstehen kann, der dem Menschen u. a. die axiologische Orientierung in der Welt ermöglicht.

Bibliografie

- Die Bibel. Die Ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments.* 1964. Naumann & Göbel.
- Burger Harald. 2007. *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen.* Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Online Lexikon für Redewendungen, Redensarten, deutsche Sprichwörter und Umgangssprache.* In: <https://www.redensarten-index.de/suche.php> [Zugriff 14 I 2021].
- Pannenberg Wolfhart. 1995. *Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Puzynina Jadwiga. 2006. *Językowy obraz Boga w poezji romantycznej.* In: *Słowo poety.* Eadem. Warszawa: Wydawnictwo Uniwersytetu Warszawskiego: 187-209.
- Radlbeck-Ossman Regina. 2019. *Ein in der Welt handelnd anwesender Gott.* In: *Konfession – Bildung – Politik.* Hrsg. Brose T. Berlin: Peter Lang: 259-271.
- Ratzinger Joseph. 2017. *Opera Omnia. W rozmowie z czasem.* Bd. 13/2. Hrsg. Gózdź K., Górecka M. Lublin: Wydawnictwo KUL.
- Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik.* Bd. 11. Hrsg. Dudenredaktion. Berlin – Mannheim – Zürich: Dudenverlag.
- Sztajer Sławomir. 2010. *Idea homo religiosus a współczesne przemiany religijności.* „Przegląd Religioznawczy” nr 2: 17-26.
- Wahrig. *Deutsches Wörterbuch.* 2001. Hrsg. Wahrig-Burfeind R. Gütersloh – München: Bertelsmann Lexikon Verlag.
- Wierzbicka Anna. 2002. *Co mówi Jezus? Objasnienia przypowieści ewangelicznych w słowach prostych i uniwersalnych.* Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Zaborowski Holger. 2018. *Die Heiligkeit der Person und der heilige Gott. Anmerkungen zu einer Hermeneutik des Heiligen.* In: *Die Heiligen und das Heilige. Sprachliche, literarische und kulturelle Aspekte eines Phänomens.* Hrsg. Żurawlew T., Brose T. Berlin: Peter Lang: 51-69.
- Zdybicka Zofia Józefa. 1989-90. *Czy człowiek jest „homo religiosus”?* „Roczniki Filozoficzne” t. XXXVII-XXXVIII, nr 1: 239-252.
- Żurawlew Tomasz. 2012. *Zur Sprache der religiösen Erfahrung. Überlegungen eines Sprachwissenschaftlers.* „Studia Germanica Gedanensia” nr 27: 112-124.
- Żurawlew Tomasz. 2018. *Einleitende Bemerkungen zum Phänomen des Heiligen.* In: *Die Heiligen und das Heilige. Sprachliche, literarische und kulturelle Aspekte eines Phänomens.* Hrsg. Żurawlew T., Brose T. Berlin: Peter Lang: 13-30.